

ANNIE WAYE

Not
YOURS
to
TAKE





Impress

Die Macht der Gefühle

Impress ist ein Imprint des Carlsen Verlags und publiziert romantische und fantastische Romane für junge Erwachsene.

Wer nach Geschichten zum Mitverlieben in den beliebten Genres Romantasy, Coming-of-Age oder New Adult Romance sucht, ist bei uns genau richtig. Mit viel Gefühl, bittersüßer Stimmung und starken Heldinnen entführen wir unsere Leser*innen in die grenzenlosen Weiten fesselnder Buchwelten.

Tauch ab und lass die Realität weit hinter dir.

Jetzt anmelden!



Jetzt Fan werden!



Annie Waye

Not Yours to Take

****Don't love the Boss!****

Ava ist jung, zielstrebig und fest entschlossen, die Karriereleiter bei der NASA emporzuklettern. Doch ihr neuer Boss ist niemand Geringeres als Trey Ward: der arrogante, attraktive Kerl, der Avas Highschool-Zeit vor Jahren zum Albtraum werden ließ. Erneut bringt seine provokante Art sie regelrecht um den Verstand – aber überraschenderweise auch ihr Herz zum Rasen ...

Wohin soll es gehen?



Buch lesen



Vita



Cupcake-Rezept



Danksagung



© privat

Annie Waye ist eine junge Autorin mit einer alten Seele. Sie ist auf der ganzen Welt zuhause und seit jeher der Magie von Büchern verfallen. Wenn sie schreibt, dann um fantastischen Figuren und wundersamen Orten Leben einzuhauchen. Und wenn sie gerade nicht an einem Roman arbeitet, bereist sie die Welt auf der Suche nach neuen Sehnsuchtsorten.

Für alle, die Träume haben und bereit sind, dafür zu kämpfen.

1. KAPITEL

»Die wollen mich doch verarschen«, hatte ich geflüstert, als die Zusage zum Pathways Traineeprogramm der NASA in mein Postfach geflattert war. Selbst nach vier Jahren IT-Studium hätte ich damals nie damit gerechnet. Obwohl ich es natürlich so was von verdient gehabt hatte.

»Die wollen mich doch verarschen«, flüsterte ich ein Jahr später wieder, als ich erfuhr, in welcher Zweigstelle man mich nach Abschluss des Programms einsetzen würde. Nicht im Hauptquartier in Washington, an das ich mein Herz verloren hatte. Nicht im Ames Research Center in Silicon Valley, wo ich bis jetzt beschäftigt gewesen war.

Sondern im Shared Services Center in Hancock County, Mississippi. Und ja – es war genauso aufregend, wie es sich anhörte.

Ich, Ava Edison, tauschte den Westen gegen den Osten ein. Die Kernarbeit gegen Hilfsarbeit. Tausend Kollegen gegen hundert. Womit hatte ich das verdient?

Bis heute hatte ich bei der Programmierung von Robotern geholfen, die später einmal auf dem Titan (dem größten Mond des Saturn!) eingesetzt werden sollten. Jetzt sollte ich eine Benutzeroberfläche entwerfen, die die Budgetierung im Personalbereich erleichterte. Ganz große Klasse. Konnten die das nicht einfach mit Excel machen?

Damals hatte ich gekreischt vor Freude, jetzt schrie ich in mein Kissen. Damals hatte ich geweint vor Erleichterung, jetzt heulte ich mich nachts in den Schlaf. Damals hatte die Mail bedeutet, dass ich Teil von etwas Größerem und Bedeutendem werden würde. Jetzt ... hieß es das wohl

immer noch. Aber innerhalb dieser großen, bedeutenden Arbeit wäre ich nichts weiter als ein mickriges Zahnrad.

Trotzdem beantwortete ich die Mail sofort mit einer Zusage. Ich hatte nicht jahrelang auf diesen Tag hingearbeitet, nur um jetzt hinzuschmeißen, weil sie offensichtlich keinen der fünfzehn Wünsche berücksichtigen wollten, die ich ihnen in einem dreiseitigen Schreiben erläutert hatte. Und das, obwohl ich bei jeder Abteilung, in der ich bisher gearbeitet hatte, ausnahmslos gute Beurteilungen abgestaubt hatte.

Ja, natürlich. Jeder kannte die NASA, jeder bewunderte unsere Arbeit. Teil davon zu sein, war ein Privileg. Aber das hier war trotzdem eine verdammt bittere Pille, die ich schlucken musste ...

Ich riss mich am Riemen. Ich hatte mir in der Highschool geschworen, dass ich es all den blöden Tussis und Kerlen beweisen würde, die mich jahrelang für meine guten Noten gehänselt hatten ... und für ein paar andere Dinge. Dass ich besser sein würde als sie. Und ich könnte das verdammt noch mal auch im SSC in Mississippi tun! Ich hatte einen Abschluss mit summa cum laude, war wissbegierig, talentiert und hatte Ahnung von dem, was ich tat. Das SSC hatte keinen Plan, was auf es zukam. Ich würde den Laden gehörig aufmischen. Diese Versetzung war kein Rückschlag, sondern eine Chance!

Trotzdem bewarb ich mich noch am selben Abend auf alle möglichen Stellen in allen möglichen Zentralen. Nur so zur Sicherheit.

Eine Woche später packte ich meine Siebensachen. Ich zog bei Weitem nicht zum ersten Mal in meinem Leben um – aber es war das erste Mal, dass ich mich nicht auf das freute, was kam.

Eigentlich stammte ich aus L. A. – der Stadt, in die es jedes Jahr unzählige Menschen verschlug. Was nur die wenigsten wussten, war, dass

es für gebürtige *Angelinos* genau andersherum lief. Viele, die dort geboren wurden, verschwanden bei erstbestener Gelegenheit aus der Stadt. Ich wusste, dass sich meine Klassenkameraden inzwischen in der ganzen Weltgeschichte verteilt hatten – zumindest bei denjenigen, die ich nicht direkt nach dem Abschluss überall blockiert hatte.

Meine Schulzeit war nicht leicht gewesen. Als weibliches Superhirn war Mobbing vorprogrammiert gewesen. Und weil Klugheit nichts war, womit man jemanden beleidigen konnte, hatten meine Mitschüler einfach auf allem anderen herumgehackt.

In der Middle School hatte mir meine Mutter immer einen Cupcake mit in die Schule gegeben. Die Jungen in meiner Klasse hatten sich pausenlos darüber lustig gemacht und mir ständig *Cupcake* hinterhergerufen. Irgendwann war es mir zu peinlich geworden und ich hatte die Cupcakes regelmäßig auf dem Weg zur Schule weggeworfen. Der Spitzname war aber bis zum Tag der Zeugnisvergabe geblieben.

Jetzt war alles anders. Denn im Job war man schließlich nur von reifen, erwachsenen Leuten umgeben. Man war professionell. Zumindest hoffte ich, dass das auch in Mississippi zutraf.

Doch so sehr ich mir einzureden versuchte, dass alles gut werden würde, so sehr versuchte das Schicksal mir erst recht noch eins reinzuwürgen.

Erst war mein Flug von San Francisco nach L. A. verspätet, dann der von Los Angeles nach Houston. Und der nächste von Houston nach Gulfport flog erst am nächsten Tag, weshalb ich die Nacht in einem ranzigen Hotel verbringen musste.

Als ich sechzehn Stunden später als geplant *endlich* in Kiln – dem Ort mit dem klangvollsten Namen, den ich kannte – ankam, wollte ich mich

einfach nur auf die Couch in meiner neuen Wohnung werfen, die die NASA für mich organisiert hatte. Aber nicht mal das war mir vergönnt. Der Vermieter hatte nicht wie vereinbart die Schlüssel unter der Fußmatte deponiert. Ich brauchte geschlagene zwei Stunden, um ihn am Handy zu erreichen, und er weitere zwei Stunden, um herzukommen und mir den verdammten Schlüssel zu geben.

Ich schaffte es nicht mal mehr bis zur Couch. Kaum dass ich die Tür hinter mir geschlossen hatte, ließ ich mich einfach rücklings zu Boden fallen. Viele persönliche Wertgegenstände musste ich sowieso nicht einräumen, weil mein halbes Gepäck auf einem meiner drei Flüge wohl irgendwie *verbummelt* worden war und mir jetzt nachgeschickt werden würde, sobald sie es fanden. Falls sie es fanden.

»Die wollen mich doch verarschen«, flüsterte ich und wusste nicht einmal, wen ich damit meinte. Die drei verschiedenen Fluggesellschaften, die mir den Weg bis hierher zur Hölle gemacht hatten? Die Stewardess, die mich den ganzen Flug nach Texas über böse angestarrt hatte, weil ich nach einem Glas Wasser gefragt hatte? Und mich dann *fünf* Dollar dafür hatte bezahlen lassen? Oder die NASA, weil sie ihren mit Abstand qualifiziertesten Trainee in die Abstellkammer schickten?

Immerhin wusste ich in diesem Moment, dass es überhaupt nicht mehr schlimmer kommen konnte.

Wie sehr ich mich doch irrte.

Obwohl ich mir einredete, dass die neue Stelle wirklich nichts Besonderes war, war ich so nervös, dass ich die halbe Nacht nicht schlafen konnte.

Irgendwann gab ich es auf, es weiter versuchen zu wollen, und stand viel zu früh auf. Ich nahm eine heiße Dusche, warf mich in mein schönsten Business-Casual-Outfit – schwarze Stoffhose mit weißer Bluse und Jacke gegen die Ende-März-Temperaturen – und schminkte mich, sodass ich natürlich, aber trotzdem geschminkt aussah.

Eine ganze Weile stand ich vor dem Spiegel und zupfte gefühlt alles an mir zurecht. Ich band meine langen, straßenköterblonden Haare zu einem strengen, aber nicht zu strengen Zopf, wischte an meinem Make-up herum und kämpfte mit dem Kragen meiner Bluse.

Dann schaute ich mir geradewegs in die mattblauen Augen und sagte: »Du bist großartig. Du, Ava Edison, bist einfach spitze! Also geh da raus und zeig dem SSC, wo der Hammer hängt!« Gleichzeitig flüsterte eine Stimme in meinem Inneren: *Du, Ava Edison, unterhältst dich mit deinem Spiegelbild. Was stimmt nicht mit dir?*

Ich redete mir so lange ein, dass ich toll war, bis ich es selbst einigermaßen glaubte, und machte mich auf den Weg.

Als ich das erste Mal das Innere eines NASA-Gebäudes gesehen hatte, war mir der Atem gestockt. Mich hatte ein schicker, aber schlichter, riesiger Bau mit einem nicht zu übersehenden Firmenlogo erwartet, durch das zu jeder Tageszeit beschäftigte, wichtige Menschen wuselten, die sich mit elementaren Themen auseinandersetzten und alle auf unser großes, gemeinsames Ziel hinarbeiteten. Schon vom ersten Moment an war man hineingesogen worden in eine Welt, die einen sofort in ihren Bann gezogen und mich bis heute nicht mehr losgelassen hatte.

Bis heute – den Montagmorgen, an dem ich mit einem Schlag entzaubert wurde.

Das SSC bestand einfach nur aus einem Bürogebäude. Das war's. Was brauchte man auch mehr, um die hundert lausigen Mitarbeiter unterzubringen?

Immer schön positiv bleiben, Ava!, spornete ich mich an, weil es ja sonst keiner tat.

Ich betrat das Gebäude und meldete mich am Schalter an, woraufhin man Mr Garrison aus der Personalabteilung anrief, einen spindeldürren, steinalten Brillenträger, der seine Garderobe aus dem letzten Jahrtausend auftrug. Er gab mir einen halbstündigen Rundgang durchs ganze Gebäude, bevor er mich überhaupt in die Nähe meines Arbeitsplatzes ließ – und dann auch nur, um mit mir in ein Büro nach dem anderen zu watscheln und mich unzähligen Kollegen vorzustellen, mit denen ich wahrscheinlich nie mehr Kontakt haben würde als halbherzige Guten-Morgens auf dem Gang um sieben Uhr früh.

Nach dem zehnten Händeschütteln erstellte ich ein geistiges Memo, dass ich mir bei erstbestener Gelegenheit unbedingt die Hände waschen musste.

»... und damit kommen wir auch schon zu Ihrem Büro«, leitete er die nächste Station ein.

Na endlich.

Nach zwei Schritten bereits der zweite Schock – ins durchschnittlich große Büro waren sechs Arbeitsplätze gepfercht worden. Ich erkannte auf den ersten Blick, dass keiner davon mehr als zwei Bildschirme besaß. Wie in aller Welt sollte ich hier arbeiten?

Wir klapperten die vier Männer ab, mit denen ich von nun an zusammenarbeiten würde, und landeten schließlich bei der einzig

anderen Frau. Sie musste um die dreißig sein, mit quietschblondem Haar und eindeutig zu viel Rouge im Gesicht.

»Christie Howard«, stellte sie sich freundlich vor. »Aber du kannst mich Christie nennen!«

Ich zögerte. Soweit ich mitbekommen hatte, sprach sich hier jeder mit dem Nachnamen an – zumindest das hatte ich aus meiner überdimensionalen Vorstellungsrunde mitgenommen. Indem *Christie* ihre Mitmenschen förmlich dazu zwang, ihren Vornamen zu benutzen, degradierte sie sich damit automatisch auf eine niedrigere Ebene. Und ich hatte ganz bestimmt nicht vor, dasselbe zu tun. Am Ende würden sie mich noch zum Kaffeeholen verdonnern, weil ich nur die süße, kleine Ava war und nicht die ernst zu nehmende Miss Edison. »Edison«, stellte ich mich förmlich vor und schüttelte ihre Hand.

Sie strahlte übers ganze Gesicht. »Freut mich, dich kennenzulernen, Edison!«

Ich stutzte. »Nein, das ist –«

»Ist Mr Ward schon hier?«, fragte Mr Garrison, ehe er mich ansah. »Mr Ward ist Ihr Teamleiter und damit Ihr direkter Ansprechpartner für alle Belange.« Eine schöne Art und Weise auszudrücken, dass er mein Boss war und sich definitiv nicht mit meinen *Belangen* auseinandersetzen würde.

»Augenblick.« Christie checkte ihren – oder viel eher seinen – Outlook-Kalender. »Er müsste gerade noch hier sein. Hat aber gleich einen Termin.«

Stress und eine Begegnung zwischen Tür und Angel. Nicht die besten Voraussetzungen für einen guten ersten Eindruck.

Mr Garrison schien das anders zu sehen. »Dann beeilen wir uns besser. Er schiebt Sie sicher gerne kurz dazwischen.«

Das hoffte ich auch. Denn andernfalls wäre mein erster Tag schon mal so was von für die Tonne.

Der Teamleiter besaß ein eigenes Büro, das unmittelbar an unseres angrenzte. Als wir uns zielstrebig der geschlossenen Tür näherten, spürte ich, wie meine Handflächen feucht wurden, und wischte sie hektisch an meiner Hose ab. Während Mr Garrison an die Tür klopfte, atmete ich tief durch und setzte eine Maske der Selbstsicherheit auf, die ich mit einem gewinnenden Lächeln garnierte. Ich hatte unzählige Rhetorikseminare belegt, um mir meine Schüchternheit abzutrainieren. Was nicht hieß, dass ich auch nur einen Deut selbstbewusster war als früher. Ich war nur besser darin geworden, so zu tun als ob. Und ich konnte mit großem Stolz behaupten, dass schon ein ganzes Jahr vergangen war, seit ich mich zuletzt mit einem erstickten »Hallo Ava, ich bin Edison« vorgestellt hatte.

Eine tiefe Stimme erklang auf der anderen Seite der Tür und Mr Garrison öffnete. »Guten Morgen. Ich bringe wie versprochen die neue Kollegin mit«, kündigte er mich an, als wir eintraten. Er machte einen Schritt zur Seite und ich war dem prüfenden Blick meines neuen Chefs gnadenlos ausgeliefert – genauso wie er meinem.

Er konnte nicht viel älter sein als ich, was auf Team-Ebene aber nicht unüblich war. Er war etwas größer als ich und hatte braune Haare, die er sich entgegen der Konvention nicht fein säuberlich nach hinten gestriegelt hatte, sondern zu einer Surferboy-Frisur nach oben gegelt – ein stiller Protest gegen den konservativen Business-Look. Er trug einen dunkelblauen Zweiteiler mit einem weißen Hemd darunter. Seine untere

Gesichtshälfte wurde von einem ordentlich getrimmten Vollbart verdunkelt, der sich um ein Paar sinnlicher Lippen –

Augenblick. Das ging zu weit. Mein letztes Date war schon Monate her, aber hatte ich es wirklich so nötig? *Dein neuer Boss? Wirklich, Ava?*

Der tiefe Blick seiner nussbraunen Augen tat dennoch sein Übriges, um meine Nervosität schneller zum Mond schießen zu lassen als jede NASA-Sonde.

»Mr Ward. Das hier ist –«

»Ava Edison«, machte ich diesmal nicht den Fehler, nur meinen Nachnamen zu sagen. »Hallo.«

»Freut mich, Sie kennenzulernen, Miss Edison.« Mr Ward erhob sich von seinem Schreibtisch und kam um ihn herum, um mir die Hand zu geben. Sein Griff war fest. Nicht zerquetschend, aber trotzdem bestimmt. Jetzt, wo er mir so nah war, bildete ich mir ein, dass mir sein Gesicht irgendwie bekannt vorkam, doch der Spuk war sofort wieder vorbei. Vielleicht hatte ich ihn schon einmal in einer anderen Zentrale gesehen. Wenn ja, erinnerte er sich wahrscheinlich genauso wenig daran wie ich. »Wie war die Anreise aus San Francisco?«, fragte er, während er sich locker an seinen Schreibtisch lehnte.

»Sehr gut«, sagte ich, weil er sowieso nichts anderes hören wollte. »Ich freue mich, hier zu sein«, fügte ich mit meinem festgewachsenen Lächeln hinzu.

In dieser Hinsicht übertrumpfte Mr Ward mich mühelos – er grinste mich bis über beide Ohren an!

Warum grinste er mich an? Hatte ich was zwischen den Zähnen?

Sofort wechselte ich zu einem zahnlosen Lächeln. Nur für alle Fälle.

»Und mich freut es, eine so fähige Programmiererin für unser Finanz-Team gewonnen zu haben.«

Gewonnen traf es gut. Allmählich bekam ich das Gefühl, dass die Personaler die Einstiegspositionen der Trainees einfach ausgewürfelt hatten.

Ein kurzer Piepton drang aus Mr Wards Computer. »Ich muss mich leider schon wieder verabschieden«, sagte er. »Der nächste Termin ruft.«

»Selbstverständlich. Dann zeige ich Ihnen jetzt Ihren Arbeitsplatz«, wand Mr Garrison uns geschickt aus der Affäre.

»Sehr gerne.« Ich lächelte erst ihn, dann Mr Ward an und fragte mich plötzlich, ob meine Grimasse mit der Zeit manische Züge annahm. Mr Garrison stiefelte schon nach draußen, doch ich beschloss, dass ich meinen neuen Boss nicht einfach so stehen lassen wollte. Ich hatte keine Ahnung, wie gut sein erster Eindruck von mir auf einer Skala von eins bis fünf war, aber es schadete nicht, sich noch mehr in Richtung der Fünf vorzuarbeiten, bevor es zu spät war. »Ich freue mich auf die Zusammenarbeit.«

Mr Wards Lächeln kam aber hundertmal charmanter rüber als meines. »Ich mich auch.«

Ich hatte mich schon umgedreht und steuerte auf die Tür zu, als er noch etwas hinzufügte: »Cupcake.«

2. KAPITEL

Ich fuhr herum, während es mir eiskalt den Rücken herunterlief. »Wie bitte?«, fragte mein Mund, bevor mein Gehirn auch nur das Wort verarbeiten konnte, das gerade vielleicht oder vielleicht auch nicht aus Mr Wards Mund gedrungen war.

Dieser klappte gerade seinen Laptop zusammen und steckte ihn in eine schmale Tasche. »Wird das hier jetzt irgendein Rollenspiel oder stehst du wirklich auf dem Schlauch?« Er machte eine wedelnde Handbewegung an mir vorbei. »Sie kommt gleich nach«, sagte er lauter und auf einmal war ich mehr als froh, dass Mr Garrison außer Hörweite ging.

Ich widerstand dem Drang, die Tür zu schließen, kam mir jedoch gleichzeitig so vor, als würden sich Dutzende Blicke in meinen Rücken bohren. Meine Gedanken rasten, kamen aber nur träge voran. Was meinte er mit *auf dem Schlauch stehen*? Und hatte er mich gerade wirklich –

Er konnte doch nicht –

Oder –

Meine Kehle wurde trocken. »Kennen ...«, krächzte ich, »wir ... uns?«

Er schnaubte belustigt. Lässigen Schrittes kam er auf mich zu. »Wie viele Trey Wards kennst du?«

Ich schluckte. Auch wenn weder der Vor- noch der Nachname besonders selten waren, war die Antwort glasklar: Genau einen. Er gehörte dem letzten Menschen, den ich hier erwartet hatte – und den ich gerade sehen wollte.

»Trey«, flüsterte ich und dann, bevor ich es verhindern konnte: »Ach du Scheiße.«

Binnen eines Sekundenbruchteils zog mein ganzes Leben an meinen Augen vorbei – zumindest die elendig langen Jahre von der sechsten Klasse bis zum Highschool-Abschluss, die ich allesamt mit diesem Mann verbracht und ihn trotzdem nicht auf den ersten Blick wiedererkannt hatte.

Er grinste schief. »So sieht man sich wieder.«

Mein Mund öffnete sich, aber mir blieb die Spucke weg. Das hier war nicht Trey Ward. Es *konnte* nicht Trey Ward sein!

Der Trey Ward, der in der Highschool keine Gelegenheit ausgelassen hatte, mich in den Wahnsinn zu treiben, war schwächling und einen Kopf kleiner als ich, trug eine Brille und einen Topf-Haarschnitt – womit er immer noch beliebter gewesen war als ich, aber was soll's.

Dieser Trey Ward sah aus, als wäre er dem Cover der *Business Insider* entsprungen – im positiven Sinne. Und obwohl sein Zweiteiler viel Platz für die eigene Vorstellungskraft ließ, könnte ich schwören, dass Trey inzwischen viele Fitnessstudios von innen gesehen hatte. Das war nie und nimmer dieselbe Person.

Und doch konnte ich die Gesichtszüge des jungen Trey Ward jetzt deutlich in der Miene meines Gegenübers erkennen, auch wenn sie sich zum Großteil hinter seinem Bart versteckten.

Er war es. Und ich konnte es einfach nicht fassen. Hatte ihn nach dem Abschluss eine gute Fee besucht und ihm einen Wachstumsschub und noch dazu *dieses Aussehen* verpasst? Hatte er sich von Kopf bis Fuß umoperieren lassen? Sich wie Frankensteins Monster aus zehn anderen gut aussehenden Männern neu zusammensetzen lassen?

Oder war er wirklich einfach nur eine Rose, die verdammt spät erblüht war? Meine Mutter hatte das mein halbes Leben lang zu mir gesagt, wann

immer ich mich über mein Aussehen beklagt hatte. Früher war er eine Drei und ich eine Fünf gewesen, jetzt war er eine Neun und ich ... immer noch eine Fünf.

Meine Mutter hatte schon vor ein paar Jahren aufgehört mir die Rosen-Metapher aufzuschwatzen, weil sogar sie inzwischen kapiert hatte, dass ich doch nur Unkraut war, das sich ins Blumenbeet gezwängt hatte.

»Was ...« Ich stockte. »Was machst du hier?«, stellte ich die absolut blödeste Frage, die mir in diesem Moment einfallen konnte.

Trey runzelte die Stirn. »Ich schmeiße den Laden, würde ich sagen.« Er schnaubte belustigt. »Hey, wer hätte gedacht, dass die Klassenstreberin von früher mal für mich arbeiten würde?«

In diesem Moment wurde mir klar, dass seine Metamorphose zum Schmetterling das absolut Letzte war, was mich gerade stören sollte. »Ich arbeite nicht *für dich*«, stieß ich mit zusammengepressten Kiefern hervor. »Sondern für die NASA. Du bist nur zufällig –« Ich verstummte, weil ich es einfach nicht aussprechen konnte.

»Dein Teamleiter«, rammte er mir den Dolch selbst in die Brust. »Läuft auf dasselbe hinaus, findest du nicht?« Er gab mir keine Gelegenheit zu antworten. »Wenn du mich jetzt entschuldigen würdest.« Er zwinkerte mir zu. »Die Pflicht ruft.«

Betreten ließ ich mich von ihm aus seinem Büro schieben, ehe er verschwand – nicht ohne mir ein »Wir sehen uns, Cupcake« zu schenken, das bestimmt mehr meiner neuen Kollegen hörten, als mir lieb war. Während er wie der Herr der Lage, der er

auch war, seines Weges ging, spürte ich, wie mir das Blut aus dem ganzen Körper in den Kopf stieg.

Das durfte doch alles nicht wahr sein.

Die nächsten Stunden erlebte ich wie in Trance. Nach einer Arbeitsplatzeinweisung, die völlig überflüssig war, weil das hier im Gegensatz zum HQ in Washington D.C. ein Kinderspielplatz war, und einer kurzen IT-Einführung, die ich nicht brauchte, weil ich schon seit einem Jahr für die NASA arbeitete, bekam ich meine neue Mitarbeiterkarte ausgehändigt. Mein hochprofessionelles, seriöses Bewerbungsfoto, das während meines Traineeprogramms meinen Ausweis geziert hatte, war auf mysteriöse Weise von allen Servern verschwunden, weshalb sie zwischen Tür und Angel schnell ein neues Foto von mir knipsten. Ich kam überhaupt nicht mehr mit und hielt am Ende einen Ausweis mit einem Schreckgespenst von Ava Edison in den Händen, deren Lächeln so eingefroren war, dass die Polkappen offiziell Beschwerde einlegen könnten. Dann wurde ich an meinem Tisch allein gelassen, um mich *erst mal zurechtzufinden*.

Diese Zeit brauchte ich auch. Aber nicht, um mich auf meine anstehenden Aufgaben zu konzentrieren. Ich konnte an nichts anderes als Trey denken und die Versagerin, die ich war. Was hatte ich verbrochen, um hier zu enden?

Ich musste ständig den Drang unterdrücken, mein Gesicht in meinen Händen zu verbergen, weil ich mich einfach nur schämte. Nachdem ich einmal auf die Toilette gegangen war, vermied ich es außerdem, mein Spiegelbild anzublicken, dem ich heute Morgen noch vorgelogen hatte, dass ich toll war. Weil ich mir nicht einmal mehr selbst ins Gesicht sehen konnte.

Trey war ein mittelmäßiger Schüler gewesen, der mehr Zeit damit verbracht hatte, *erfolgsorientierten* Mitschülern wie mir auf die Nerven zu gehen, als in seine eigene Zukunft zu investieren. Und doch saß er jetzt

hier auf dem Chefsessel und ich auf einem klapprigen Drehstuhl, der jedes Mal knarzte, wenn ich mein Gewicht darauf verlagerte. Er hatte mich überholt. Wie in aller Welt hatte *er* mich überholen können?

Ich konnte mich kaum auf die Mails konzentrieren, die sich schon in den letzten zwei Tagen bei mir angehäuft hatten. Viele bezogen sich noch auf meine alte Position, weshalb ich sie getrost löschen konnte – nicht ohne dem Team, der Arbeit und der Stadt hinterherzutruern, die ich zurückgelassen hatte. Andere waren Einladungen für Sammeltermine für Team- und Abteilungsmeetings, Jours fixes und alle möglichen anderen Veranstaltungen, die ich blindlings eine nach der anderen annahm, um endlich Ordnung in mein Postfach bringen zu können.

Immer wieder ertappte ich mich dabei, wie ich auf den Bildschirm starrte und über versemelte Lebensentscheidungen brütete. Wie hoch war die Wahrscheinlichkeit, dass ich genau hier, genau jetzt, genau Trey Ward vorgesetzt bekam? Ich würde lieber ein Programm dafür schreiben, um das auszurechnen, als mich um das blöde Budget-Tool zu kümmern.

In der Highschool hatte ich gedacht: Jetzt wird alles anders!

Nope.

Auf dem College hatte ich gedacht: Jetzt wird alles anders!

Nope.

Auf dem Weg hierher hatte ich gedacht: Jetzt wird alles anders.

Und *jetzt* saß ich in demselben Büro wie der gottverdammte Trey Ward. Hätte ich meinem sechzehnjährigen Ich, das sich eine bessere Zukunft gewünscht hatte, davon erzählt, hätte es mir wahrscheinlich eine schallende Ohrfeige verpasst. *Du hattest eine Aufgabe!*

Nach all den Jahren des Studiums, der Arbeit und des Bluts, des Schweißes und der Tränen, die ich vergossen hatte, um bei der NASA

genommen zu werden ...

... war ich trotzdem immer noch einfach nur *Cupcake*.

Was lernen wir daraus? Ich hätte die Cupcakes damals genauso gut weiteressen können. Sie waren der Hammer gewesen.

»Alles in Ordnung, Edison?«, fragte Christie quer durch das Büro.

Ach ja, und das Leben ist scheiße.

Um mich abzulenken, studierte ich die Beschreibung des »Projekts«, das ich in meinen ersten Wochen hier angehen sollte. Und verlor jegliche Hoffnung, als mir klar wurde, dass ich niemals *Wochen* dafür brauchen würde.

Schon jetzt spürte ich das pure Boreout in mir aufsteigen. Noch dazu besaß ich nur einen Bildschirm zusätzlich zu meinem Laptop – keine Arbeitsgrundlage für richtige Programmierer. Allerdings hätten sie für diese Aufgabe auch keinen »richtigen« Programmierer gebraucht.

Mein Herz blutete, als ich an den ersten Mini-Roboter dachte, den ich während des Trainee-Jahres mitprogrammiert hatte. Was hatte ich verbrochen, um von wer-auch-immer-am-längsten-Hebel-saß so weit von der Karriereleiter heruntergestoßen zu werden?

Aber ich würde aus eigener Kraft zurück nach oben klettern – und noch weiter! Meine Bewerbungen quer durch die NASA-Zentralen fruchteten schon jetzt. Ich hatte diese Woche jeden Tag einen Skype-Termin bei einem anderen Team. Es würde nicht lange dauern, bis ich wieder von hier verschwinden würde.

Trey Ward tauchte so unerwartet und bedrohlich neben mir auf wie ein Gewitter. Ein gut aussehendes Gewitter, das diesen Segen überhaupt nicht verdient hatte. »Bereit für unser Lunch-Date, Cupcake?«

Ich riss die Augen auf. »W-was?« Ich verfluchte mich selbst dafür zu stottern. Das war nicht das professionelle Auftreten, das ich in den letzten zwölf Monaten perfektioniert hatte. Ich realisierte, was er mit *auf dem Schlauch stehen* gemeint hatte, als mir erst im zweiten Moment klar wurde, dass die Betonung auf dem Mittagessen und nicht auf dem Date lag.

Mit gespielter Enttäuschung schüttelte Trey den Kopf. »Hast du in Silicon Valley etwa auch immer Termine gemacht, zu denen du nicht gekommen bist?«

»Ähm.« Mein Blick zuckte kurz zu meinem Bildschirm, auf dem nur rein zufällig der Kalender geöffnet war. Für halb zwei war tatsächlich ein Termin geblockt. Der Name: Lunch-Date. Der Gesprächspartner: Trey Ward.

Verdammt.

Trey grinste. »Kein Wunder, dass sie dich hierhin abgeschoben haben.«

»A-abgeschoben?«, wiederholte ich. Sofort glaubte ich, dass sich mehrere Köpfe nach mir umdrehten.

Er zuckte die Achseln. »Na, hierhin, ins SSC.« Ein Funkeln trat in seine Augen. »Du hattest dir eine steilere Karriere erhofft, was?«

Mein Magen krampfte sich zusammen. Natürlich kannte er meinen Lebenslauf. Natürlich wusste er, dass ich direkt aus San Francisco hergekommen war. Und natürlich war ihm klar, dass mir alles hier gegen den Strich ging.

Mein Gesicht begann zu prickeln. Was sollten die Kollegen von mir denken, wenn sie erfuhren, dass ich absolut keine Lust gehabt hatte hierherzukommen? Und wie oft wollte Trey mich an meinem ersten Tag noch bloßstellen?

»Tatsächlich«, sagte ich betont laut, »ist alles genau so gelaufen, wie ich es mir gewünscht habe.« Wenn man mal vergaß, dass das SSC nicht mal auf dem letzten Rang meiner Wunschliste gestanden hatte – sondern gar nicht. »Wollen wir?«, fragte ich, bevor er noch eins drauflegen konnte, und sperrte meinen Bildschirm. »Ich sterbe vor Hunger.« Das stimmte nicht. Der Stress und der Ärger lagen mir wie ein Stein im Magen. Ich wollte nur, dass wir endlich aus der Hörweite meiner neuen Kollegen verschwanden.

»Macht es dir immer noch so großen Spaß, mich zu blamieren?«, fauchte ich, als wir auf den Gang hinaustraten.

Abwehrend hob er die Hände. »Ich gehe mit jedem neuen Kollegen essen«, verteidigte er sich, als wäre *das* mein Problem. »Das ist Teil des Onboardings im SSC.«

»Klar doch«, brummte ich.

Anstatt einer riesigen Kantine gab es hier nur eine lausige Mensa, in der genau zwei warme Gerichte angeboten wurden. Da das Fleisch irgendwie verkocht aussah, entschied ich mich für die vegetarische Variante – eine Reispfanne – und schaffte es, Trey beim Schlangestehen die ganze Zeit über nicht in die Augen zu blicken.

Er war vor mir dran. »Ich übernehme das Essen der Dame«, sagte er an die Kassiererin gewandt.

Ich straffte die Schultern. Wollte er mir jetzt auch noch unter die Nase reiben, dass er mehr verdiente als ich? »Kommt nicht infrage!«

Abschätzig musterte er mich. »Hast du überhaupt schon Geld auf deine neue Karte geladen?«, fragte er, während er seine eigene an den Scanner vor der Kasse hielt.

Ich stockte. »Verdammt.«

»Na also.«

Wir suchten uns einen Platz in der Ecke des Raumes, in der das allgegenwärtige Stimmengemurmel nicht allzu laut in meinen Ohren dröhnte.

»Also«, säuselte Trey, »wie läuft dein erster Tag so weit?«

Ich kniff die Augen zusammen. »Lass den Quatsch.« Das Letzte, wozu ich mich heute herablassen würde, war billiger Small Talk mit ihm. »Sag schon: Mit wie vielen Leuten hast du auf dem Weg zu deiner Stelle geschlafen?«

Er blinzelte. »Unzähligen.«

Ich stutzte und aus irgendeinem Grund stieg mir die Schamesröte in den Kopf. »Was?«

»... aber den Job haben mir allein meine Qualifikationen verschafft«, fügte er grinsend hinzu.

Ich schnaubte. »Und welche Qualifikationen sollen das sein?« Trey war einer derjenigen, die ich am Tag meines Abschlusses auf allen Plattformen blockiert hatte. Ich hätte ihm maximal Christies Position als Sekretärin zugetraut, aber doch nie und nimmer den Manager-Thron!

»Ich war bei der Navy.«

Abwartend sah ich ihn an. »Und?« Als würde das alles erklären.

»Und habe parallel BWL studiert.«

Ich verdrehte die Augen. »Natürlich hast du –« Ich stockte, als mir nachträglich auffiel, dass sein Tonfall vollkommen ernst gewesen war. »Wirklich?« Ich stellte mir vor, wie Trey mit nacktem Oberkörper auf einem Schiff über dicke Uni-Bücher gebeugt saß und –

Wo kam denn auf einmal der nackte Oberkörper her?

»Vor einem Jahr bin ich ins Junior Management eingestiegen«, fuhr er fort, »und jetzt bin ich hier, mit vierundzwanzig in der unteren Chefetage

des SSC. Nicht schlecht, was?»

Ich spürte einen Stich in meiner Brust. Ich hatte mich so über die Aufnahme ins Traineeprogramm gefreut. Und Trey hatte diese Phase schlichtweg übersprungen.

Frustriert stopfte ich mir zwei Löffel Reis in den Schlund. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte, ohne gehässig zu klingen, weshalb ich es einfach bleiben ließ.

Obwohl ich Trey seit fünf Jahren nicht gesehen hatte, schien er in mir wie in einem Buch lesen zu können. Er schaffte es, sogar dann neckisch auszusehen, wenn er sich ein Stück Fleisch in den Mund schob. »Hab dich nicht so, Cupcake.«

»Hör auf, mich so zu nennen!«, zischte ich. »Was ist überhaupt aus deiner Brille geworden ... Brillenschlange?«, würgte ich irgendwie heraus. »Hast du dir etwa die Augen lasern lassen? Ich dachte, das machen nur alte Frauen.«

»Nö«, antwortete er gelassen. »Ich hatte noch nie eine große Sehschwäche. Die Brille hab ich nur für die Schule gebraucht, aber ich sehe auch so hervorragend.« Er lächelte. »Zufrieden, Cupc—«

»Wag es ja nicht!«, zischte ich. »Das hier ist jetzt ein professionelles Umfeld!«

»Und du bist jetzt ...« Hilflös zuckte er mit den Schultern, während sich ein breites Grinsen in sein Gesicht stahl. »... ein professioneller Cupcake.« Er lachte leise, als hätte er gerade etwas unglaublich Witziges gesagt – und nicht, als würde er eine schmerzliche Erinnerung wieder aufleben lassen.

Ich atmete tief durch. »Danke für die Einladung, aber ich esse im Büro weiter.«

Ich ergriff mein Tablett und wollte aufstehen, als plötzlich Treys Hand vorschoss und sich auf meine legte. »Ach, komm schon!«

Hastig zog ich meinen Arm weg, war jedoch so überfordert, dass ich sitzen blieb. Meine Haut begann zu kribbeln, so wie es mir ständig passierte, wenn jemand gut Aussehendes mich berührte, ... was nicht besonders oft geschah.

Trey lächelte. »Ich hab dich doch nur auf den Arm genommen.« Er legte den Kopf schief. »Sag bloß, du bist immer noch so ein Sensibelchen wie früher.«

»Ich bin kein *Sensibelchen*«, knurrte ich und klang dabei unglaublich sensibel.

Er seufzte. »Nach allem, was sie dir in der Schule reingewürgt haben, hast du ausgerechnet ein Problem mit *Cupcake*?«

Ich biss die Zähne zusammen. »Ich habe mit *allem* ein Problem, was mir an den Kopf geworfen worden ist«, korrigierte ich ihn. »Auch mit Cupcake.«

»Ich glaube, du hast das in den völlig falschen Hals gekriegt«, erwiderte er. Er musterte mich und auf einmal fühlte ich mich unwohl in meiner Haut. »Wir haben das nicht böse gemeint. Es war irgendwie süß.«

»Süß?«, wiederholte ich ungläubig.

Trey nickte nachdenklich. »Ja. Du warst Cupcake ... mit ihrem Cupcake.« Er lächelte leicht, als wäre das die schönste Erinnerung, die er mit der Middle School verband.

Für mich war es die furchtbarste.

»Aber das ist lange her«, sagte er plötzlich. »Wir sind jetzt Kollegen.« Er streckte mir eine Hand hin. »Und ich glaube, dass wir gut zusammenarbeiten werden.« Er schenkte mir einen tiefen Blick, bei dem

ich mich gerne selbst wie Kaugummipapier zusammengeknüllt hätte, um ihm zu entgehen. »Ava.«

Erleichterung machte sich in mir breit. Es fühlte sich gut an, endlich meinen richtigen Namen aus seinem Mund zu hören. Ich lächelte. »Das glaube ich auch.« Ich nahm seine Hand, schüttelte sie kurz und dankte meinem Rhetorik-Trainer dafür, dass er mich in der Königsdisziplin unterrichtet hatte.

Treys Hand fühlte sich rau an und ich malte mir unwillkürlich aus, wie er auf stürmischer See an dicken Tauen zog, die Segel ausklappte oder was auch immer sie in der Ausbildung auf diesen Schiffen machten.

Wenigstens hatte er in meiner Vorstellung diesmal mehr an. Das änderte jedoch nichts daran, dass ich mir wünschte, er wäre immer noch auf einem Schiff weit weg von hier, wo man ihm offenbar nicht mal in vier Jahren Disziplin beigebracht hatte.

Nichts an meinem Äußeren wies auch nur ansatzweise darauf hin, welcher Sturm sich in meinem Inneren zusammenbraute.

Das Friedensangebot kommt eindeutig zu spät, Arschloch.

Ich war wütend auf ihn, aber ich würde ihm das nicht zeigen. Denn im Gegensatz zu ihm war ich erwachsen geworden. Außerdem würde ich sowieso nicht mehr Zeit als nötig im SSC verbringen. Ich wäre weg von hier, bevor Trey noch mal Cupcake sagen könnte.

Das war zumindest der Plan.

3. KAPITEL

Das Erste, was ich tat, nachdem ich zu Hause angekommen war, war, in mein Kissen zu schreien. Gleich danach rief ich meine Freundin Jada an. Nach unserem Highschool-Abschluss hatten wir beide in Washington studiert und sie noch einen Master drangehängt.

Ich facetimte sie an und nach einer gefühlten Ewigkeit ging sie endlich ran. Jada besaß lange, schwarze, glänzende Haare und braune Augen. Mit ihrem dunklen Teint konnte sie jede Art von Make-up tragen, was sie auch immer mit den buntesten Farben auf ihren Augen heraushängen ließ. Zwischen ihren Schlüsselbeinen blitzte deutlich der Kreuzanhänger an einer Kette hervor, die sie schon in der Schule nie abgenommen hatte.

»Ava?«, fragte sie und wirkte dabei eher irritiert als erfreut mich zu sehen. Ihre glatten Gesichtszüge wurden durch eine leichte Falte zwischen ihren Augenbrauen verzerrt.

»Ich muss dir unbedingt was erzählen«, fiel ich gleich mit der Tür ins Haus.

Jada schnaubte. »Ernsthaft?«

Ich stockte. »Was?« Das war nicht gerade die Reaktion, die ich erwartet hatte. Normalerweise stürzte sich Jada auf jedes pikante Detail in meinem Leben und schlachtete es hoffnungslos aus.

Vorwurfsvoll hob sie eine Braue. »Schätzchen«, brummte sie, »wir hatten zwei Monate lang Funkstille und jetzt musst du dringend mit mir reden?«

Ich versteifte mich. »Zwei ... Monate?«, wiederholte ich ungläubig. Ich ließ mich auf mein Sofa fallen – das unbequemste Möbelstück, das je

entworfen worden war. Es kam mir so vor, als wäre mein letzter Anruf erst ein paar Tage her ...

»Ja«, grunzte sie. »Als ich dir zuletzt geschrieben hab, hast du geantwortet, du bist beschäftigt und meldest dich später.«

»Äh.« Verlegen räusperte ich mich. »Und hier bin ich!« Eine Welle der Schuld schlug über mir zusammen. Jada war meine beste Freundin. Wir hatten schon immer über alles sprechen können. Aber in den letzten Wochen hatte mich die Arbeit so sehr vereinnahmt, dass ich einfach keinen Kopf für irgendetwas anderes gehabt hatte. Jetzt mit meiner boreout-gefährdeten Stelle beim SSC liefen die Dinge jedoch anders. »Na, wie geht's dir so?«

Jada seufzte. »Was willst du denn jetzt?«

Ich zögerte, doch falsche Entschuldigungen waren wahrscheinlich das Letzte, was sie gerade hören wollte. »Ich arbeite mit Trey Ward zusammen«, ließ ich die Katze aus dem Sack, »und er ist verdammt noch mal mein Boss!«

Jadas Gesichtszüge entgleisten. »Ach du Scheiße«, stieß sie hervor. »Das ist wirklich dringend. Ich meine –« Sie unterbrach sich selbst. »Was hast du angestellt, um Gott so zu erzürnen?«

»N-nichts!«, gab ich entgeistert zurück. »Glaube ich zumindest.« Okay, das letzte Mal, dass ich in die Kirche gegangen war, war schon Ewigkeiten her. Jahre, um genau zu sein. Hatte ich es mir wirklich mit dem alten Mann im Himmel verscherzt? Allmählich kam mir das wie die einzig mögliche Erklärung vor. »Sie haben mich von San Francisco nach Mississippi versetzt. Nach *Mississippi*!«

Jada blinzelte. »Stand das nicht auf deiner Wunschliste?«, fragte sie, während sie das Handy mit zu ihrer Küchenzeile nahm.